

Bürgermeister Wilhelm Kaisen gehört zu den bedeutendsten Persönlichkeiten der jüngeren bremischen Geschichte. Sein Name ist unlösbar mit der Zeit des Wiederaufbaus der im Zweiten Weltkrieg stark zerstörten Städte Bremen und Bremerhaven verbunden und ebenso mit der Wiederbegründung des Landes Bremen im Januar 1947. Von der amerikanischen Militärregierung an die Spitze der bremischen Administration gesetzt, hatte er vom 1. August 1945 an im Rathaus sämtliche Fäden des umfassenden gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Neuanfangs zusammenzuhalten.

Carl Wilhelm Kaisen wurde am 22. Mai 1887 in Hamburg-Eppendorf geboren und wuchs im benachbarten Alsterdorf auf. Die siebenköpfige Familie lebte in einfachen Verhältnissen, der Vater war Maurer und später Fabrikarbeiter. Wilhelm erwies sich als begabter Schüler, doch auch wegen zu hoher Kosten zerschlug sich seine Idee, selbst Lehrer zu werden. Nach einer Zeit als Arbeiter in einer Seifenfabrik durchlief er 1905 bis



Der Bremer Werbegrafiker und Kunstmaler Emil Röders (1908–1989) porträtierte Wilhelm Kaisen im Jahr 1965, vermutlich aus Anlass dessen Ausscheidens aus dem Senat. Seit 1997 hängt das Gemälde über dem ersten Podest der Treppe zum zweiten Obergeschoss des Neuen Rathauses. Das Bild misst ohne Rahmen 97 x 78 cm.





Foto: Wilhelm und Helene Kaisen-Stiftung

*Auch als Wilhelm Kaisen 1945
Bürgermeister geworden war,
hatte die Familie die Bewirt-
schaftung ihrer Borgfelder Hof-
stelle nicht aufgegeben.*

1907 eine Lehre als Stuckateur. Unterbrochen von seiner zweijährigen Militärzeit arbeitete er in diesem Beruf bis zum Ersten Weltkrieg, den er von Beginn an als Soldat in Frankreich erlebte. 1905 war Kaisen in die SPD eingetreten, erst als Schriftführer und von 1911 an als Distriktführer positiv aufgefallen und zur Parteischule nach Berlin geschickt worden. In seiner Klasse lernte er mit Helene Schweida eine engagierte und aufstrebende Bremer Sozialdemokratin und zugleich seine spätere Frau kennen. Die beiden heirateten 1916 während eines Fronturlaubs. Im November 1918 wurde Kaisen zum Soldatenrat seines Regiments gewählt und führte es zurück nach Hamburg. 1919 siedelte er nach Bremen über und arbeitete für zwei sozialdemokratische Zeitungen, zuletzt als Chefredakteur, bis er sich von 1925 an voll seiner Tätigkeit als SPD-Bürgerschaftsabgeordneter widmete. 1928 übernahm Kaisen das schwierige Amt des Wohlfahrtssenators (Soziales), das er 1933 mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten verlor. Vom NS-System als politischer Feind

angesehen und ohne jede Chance auf weitere Anstellung, wagten Wilhelm und Helene Kaisen durch Erwerb einer Siedlerstelle in Borgfeld einen beruflichen Neuanfang. Obwohl sie keinerlei landwirtschaftliche Erfahrung besaßen, gelang es ihnen auf diese Weise, das Überleben für sich und ihre inzwischen vier Kinder zu sichern.



Vom ersten Tag als Bürgermeister an zeigte sich Kaisens großes Talent zu pragmatischem Handeln. Besonders für die Frühzeit werden ihm Schlagworte zugeordnet, die seine Politik im Wiederaufbau jedoch zutreffend beschreiben: „Erst der Hafen, dann die Stadt“ bezog sich darauf, mit aller Energie die Hafenwirtschaft als Schwungkraft bremischer Wertschöpfung beim Aufbau zu priorisieren.

„Koalition aus Arbeiterschaft und Kaufmannschaft“ galt seiner politischen Maxime, alle Kräfte in der Stadt zu politisch zu bündeln, und seiner in der Bremer SPD nicht unumstrittenen Praxis, trotz eigener absoluter Mehrheit Vertreter von CDU und FDP in den Senat zu integrieren. Wegen seiner persönlich bescheidenen Lebensweise und seiner offenen, gradlinigen Art wurde Kaisens unorthodoxe, mitunter autokratische Amtsführung insgesamt toleriert. Kaisen blieb glaubhaft, wenn er öffentlich schlicht und einfach ankündigte, dass er als Präsident des Senats garantiere, dem „Wohl der Gesamtheit“ zu dienen und danach suche „das Beste, das allgemeine Beste, herauszufinden“.



Foto: Wilhelm und Helene Kaisen-Stiftung

Kaisen engagierte sich auch sehr für die deutsche Politik und deren schwieriger Gestaltung unter der Hoheit der Alliierten Besatzungsmächte. Für Februar und Oktober 1946 lud er die Spitzen der provisorischen deutschen Verwaltungen (erfolglos auch die der sowjetisch-besetzten) zu „Interzonenkonferenzen“ in die Stadt, und nach Gründung der Bundesrepublik 1949 zählte Kaisens Stimme auch bei den süddeutschen Ministerpräsidenten. Nicht nur dem Land Bremen nutzte sein Einsatz für die schnelle Aufhebung der Schiffbaubeschränkungen in den westlichen Besatzungszonen.



Foto: Staatsarchiv

Blick in Kaisens Dienstzimmer, das er sich mit seiner Sekretärin Sophie Baun teilte (1964)

Dienstschluss. Helene Kaisen begrüßt ihren Mann vor dem Borgfelder Wohnhaus Rethfeldsfleet 9, wo der Bürgermeister täglich von seinem Fahrer abgeholt und wieder abgesetzt wird (1950er Jahre).



1965 trat Kaisen hochgeehrt aus dem Senat aus und widmete sich wieder voll seinem Borgfelder Hof, auf dem seine Frau und er die Landwirtschaft nie aufgegeben hatten. Helene Kaisen, die ihrem Mann auch engste politische Vertraute war, verstarb am 6. September 1973. Ilse Kaisen, die älteste



Foto: Wilhelm und Helene Kaisen-Stiftung

Helene und Wilhelm Kaisen prüfen den Stand der Obstblüte

Tochter (1923–2013), widmete ihr Leben fortan ganz dem Haushalt und der Pflege ihres am 19. Dezember 1979 verstorbenen Vaters. Gemeinsam mit ihrem jüngeren Bruder Franz initiierte sie 1995 die Gründung der Wilhelm und Helene Kaisen-Stiftung, in die sie den Borgfelder Hof der Familie einbrachten. Die Stiftung richtete erst die Scheune und dann das Wohnhaus der Familie als Dokumentationsstätte und Museum zum Leben und Wirken der Kaisens her. Doch wer sich heute darin umschaute (Rethfeldsfleet 9, www.wilhelm-helene-kaisen-stiftung.de), erfährt viel mehr als nur eine Würdigung beeindruckender Lebensleistungen – wissenschaftlich akkurat und mit liebevollem Anspruch bis ins Detail gleichermaßen aufbereitet, wird dort generationsübergreifende deutsche und bremische Geschichte vom Kaiserreich bis heute modern und anschaulich präsentiert.



Foto: Wilhelm und Helene Kaisen-Stiftung

Helene Kaisen, geb. Schweida, ist in der ehemaligen Scheune der Dokumentationsstätte ein eigener Raum gewidmet.

